

EINÜBUNG UND WEISUNG

Maria durch ein Dornwald ging

Eine Weihnachtsmeditation

Maria durch ein Dornwald ging. Kyrie eleison.
Maria durch ein Dornwald ging,
der hat in sieben Jahr'n kein Laub getragen.
Jesus und Maria.

Was trug Maria unter ihrem Herzen? Kyrie eleison.
Ein kleines Kindlein ohne Schmerzen,
das trug Maria unter ihrem Herzen.
Jesus und Maria.

Da haben die Dornen Rosen getragen. Kyrie eleison.
Als das Kindlein durch den Wald getragen,
da haben die Dornen Rosen getragen.
Jesus und Maria.

Dieses alte Weihnachtslied aus dem Eichsfeld besingt den Weg Mariens durch einen Dornwald. Sie trägt ein Kind unter ihrem Herzen, und dieses Kind bewirkt, daß der Dornwald zu blühen beginnt und sich in einen Rosengarten verwandelt. Es ist ein Gleichnis, ein Sinnbild, dieses Lied. Ein Gleichnis für den langen Weg Gottes mit den Menschen durch diese Welt; ein Gleichnis für jene wechselvolle Geschichte, die mit der Schöpfung beginnt und im „Neuen Jerusalem“ ihr Ziel findet. Höhepunkte dieser Geschichte beschreibt auch die Hl. Schrift gern in ähnlichen Bildern, die in allen Wandlungen einander verwandt bleiben.

Am Anfang dieses Weges hat Gott den Menschen in einen „Garten“ gesetzt, in dem er – wie die Genesis in ihrer sinnbildlichen Sprache erzählt – „allerlei Bäume aus der Erde wachsen ließ, verlockend anzusehen und mit köstlichen Früchten“ (Gen 2, 9).

Der Mensch ist damit jedoch nicht zufrieden; er will mehr, er will sich gegen Gott behaupten und die eine Frucht verkosten, die ihn Gott gleich sein läßt. So geht der Garten verloren, die Erde wird zum Ort der „Mühsal“, sie beginnt „Dornen und Disteln“ für den Menschen zu tragen (Gen 2, 17 f). Zum Dornwald ist die Welt durch die Sünde des Menschen verwildert. Wo der Mensch sich nicht Gott allein verdanken möchte, wo er nicht Gott allein Herr seiner Geschichte lassen möchte und so seine freie Kindschaft als bedrückende Knechtschaft mißverstehet (Gal 4, 3ff), da verliert die Welt ihren Charakter als „Garten“, in der das Geschöpf wie ein dankbares Kind vor seinem Schöpfer spielen darf. Da können die „Dornen“ des Stolzes, der Selbstgerechtigkeit, der Eigenmächtigkeit ungehin-

dert wachsen, da kann sich der Mensch auch immer heillos in diesen „Dornwald“ hinein verirren, in die Dornen verstricken.

Aber Gott läßt den Menschen in seinem selbstgeschaffenen „Dornwald“ nicht allein. Er geht ihm nach. Immer wieder versucht er, ihn daraus zu befreien, ihn – wie es eine andere Überlieferung darstellt – in ein „schönes, weites Land zu führen, wo Milch und Honig strömen“ (Ex 3, 8). Den treuesten seiner Diener bei diesem Befreiungsgeschehen, Mose, beruft er aus einem brennenden „Dornbusch“ heraus. Wiederum ein Gleichnis: Gott ist mitten in unserer „dornigen“ Welt mit seinem Licht und seiner Herrlichkeit gegenwärtig. Er leuchtet darin, aber die Dornen verbrennen nicht, *noch* nicht; denn diese Berufung ist erst der Anfang der Befreiung. Es beginnt ein mühevoller Weg Jahwes mit seinem Volk: Israel sträubt sich immer wieder gegen Gottes Führung, die darauf abzielt, aus ihm – wie Jesaja in einem wiederum gewandelten Bild sagt – einen „blühenden Weinberg“ voll „köstlicher Trauben“ zu machen (Jes 5). Weil er nur „saure Beeren“ hervorbringt, läßt Gott den mißratenen Weinberg „unbehackt und unbeschnitten“, läßt ihn wieder von „Dornen und Disteln überwuchern“ (Jes 5, 6). Das dornige Unkraut ist für den Propheten das anschaulichste Gleichnis für die Widerpenstigkeit des Menschen und das enttäuschte Sich-Abwenden Gottes von ihm (vgl. Jes 7, 23 ff; 9, 17; 27, 4 u. a.).

Und doch: Gottes Zorn währt nicht lange. Gegenüber aller menschlichen Untreue bleibt er seiner Verheißung treu. Er verkündet in die Hoffnungslosigkeit: „An jenem Tag hört man das Lied: Singt ein Lied auf den prächtigen Weinberg. Ich, der Herr, bin sein Hüter, immer wieder bewässere ich ihn. Damit niemand ihm schadet, hüte ich ihn bei Tag und bei Nacht. Ich bin nicht mehr zornig; fände ich Dornen und Disteln darin, dann würde ich sie vernichten, ich würde sie alle verbrennen . . . In künftigen Tagen schlägt Jakob wieder Wurzel, Israel blüht und gedeiht und beschenkt die ganze Welt mit seinen Früchten“ (Jes 27, 2–6).

Von der Erfüllung *dieser* Verheißung singt – in einem verwandten Bild – unser Weihnachtslied. Allerdings tritt sie – wie so oft in der Geschichte der von Gott geweckten Hoffnung – ganz anders ein als erwartet. Nicht ein machtvoll hereinbrechender Kampftag Jahwes vernichtet den Dornwald, als die sieben Jahre der Dürre endlich „erfüllt“ sind. Einzig der „zarte Zweig“, der aus dem trockenen „Baumstumpf Isais hervorsprießt“, verwandelt die Welt in einen Garten, in dem der Mensch ungefährdet wie ein Kind leben kann – „weil man nichts Böses mehr tut“ (Jes 11, 1. 6 ff). Das Retter-Kind wird von einer „jungen Frau“ ausgetragen (Jes 7, 14), in der die Kirche Maria, die reine „Magd des Herrn“ erkennt und die sie deswegen in ihrer Meditation immer wieder als „edlen Rosengarten“, als „Rose ohne Dornen“ besingt. Durch sie, die Gottes Willen vorbehaltlos an sich geschehen läßt, kann Gott selbst befreiend in den Dornwald unserer Welt eindringen. Nicht nur als vorübergehendes Licht, auch nicht nur als ein verheißenes Prophetenwort, sondern als ein Mensch wie wir, der die Dornen unserer Sünde am eigenen Leib spüren und *so* vernichten will. „Da haben die Dornen Rosen getragen, als das Kindlein durch den Wald getragen“.

Haben sie es wirklich? Haben sie es über die eine Nacht, die Weihnacht hinaus getan, in der durch den Gesang der Engel und die Botschaft der Hirten eine „gro-

ße Freude« (Lk 2, 10) und eine grenzenlose Hoffnung den Menschen geschenkt wurde? Wieviel von den befreienden Worten und Taten jenes Retters fiel schließlich doch wieder „unter die Dornen“, die „mit aufgingen und sie erstickten“ (Lk 8, 7)? Hat sich der Mensch Jesus in seiner „unvorsichtigen“ Liebe zu den Sündern nicht selbst so tief in deren „Dornwald“ hinein verstrickt, daß diese Dornen ein eindeutiges Sinnbild seines letzten Scheiterns abgeben konnten: „Sie setzten ihm eine Krone von Dornen auf, die sie geflochten hatten“ (Mk 15, 17)? Die Macht des Bösen scheint auch jetzt noch nicht gebrochen zu sein. Waren die „Rosen“ nur eine Episode in der nie endenden Geschichte des „Dornwalds“ menschlicher Schuld?

Doch dieser Schein trügt: wo für uns die Geschichte der Befreiung endgültig verloren zu sein scheint, geht Gott *seinen* Weg mit uns weiter. Wo für uns alles verdorrt zu sein scheint, kann *er* aus dem Nichts des Todes neues Leben hervorgehen lassen. Weil wir an Ostern das Lied: „Tod, wo ist dein Sieg? Tod, wo ist dein *Stachel*?“ singen dürfen, deswegen ist für uns die Weihnacht nicht eine vorübergehende, täuschende Fata Morgana, die uns statt des trockenen Dornwaldes einen blühenden Rosengarten vorzaubert. Im Tod Jesu hat sich die Hoffnung auf den heilenden und rettenden Gott bis zum äußersten bewährt: „Dein Wille geschehe“ (Mk 14, 36). Die Kindschaft des Menschen vor Gott ist zu ihrem vollen Recht gekommen; darum findet in der Auferstehung Jesu alle Hoffnung auf Heil ihre Wahrheit, ihr unwiderrufliches „Ja und Amen“ (2 Kor 1, 20).

Und doch ist der „Dornwald“ noch nicht in einen „Rosengarten“ verwandelt. Noch ist es uns aufgetragen, in der Gefährtschaft Jesu durch diesen „Dornwald“ mitzugehen und durch unsere ebenso „unvorsichtige“ Liebe den Dornen ihre tödlichen Stacheln zu nehmen. Vor allem dort, wo sie besonders hart und blutig verwunden, draußen an den „Straßen und Gassen der Stadt“, an den „Hecken und Zäunen“, wo die „Armen und Krüppel, die Blinden und Lahmen“ auf die Einladung zum Mahl warten (Lk 14, 21 ff.). Je mehr wir dort, inmitten der „Dornen“, „Rosen“ zum Blühen bringen, um so heller fällt das Licht unserer Hoffnung auf den vor uns liegenden Weg und läßt das endgültige Ziel aufscheinen. Dieses Ziel schaut der Seher der Johannesoffenbarung in einem nochmals anderen und doch sehr ähnlichen Sinnbild: Am Ende wird Gott uns in jene Stadt führen, die von einem „Strom mit Wasser des Lebens“ durchzogen wird, an dessen Ufern überall „Bäume des Lebens“ stehen, die jeden Monat „Früchte bringen“ und deren „Blätter zum Heil aller Völker“ dienen (Offb 22, 1 f.). Hier, am Ende der Befreiung des Menschen aus dem „Dornwald“, ist nicht mehr von „Dornen und Disteln“ die Rede, sondern nur noch von immerwährendem Leben und Blühen und Fruchtbringen. Erst in diesem „himmlischen Jerusalem“ ist die selbstverschuldete Knechtschaft des Menschen zu Ende, erst hier ist er nichts anderes mehr als das befreite Kind des Vaters (Gal 4, 6 f. 26 f.).

An Weihnachten feiern wir die entscheidende Wende dieser wechselvollen Geschichte. Die „Dornen“ haben in dieser Nacht ihre unüberwindlich scheinende Macht verloren. Sie haben begonnen, gegen allen Augenschein, „Rosen“ zu tragen. Die Ankunft des Kindes hat den „Dornwald“ unserer Welt „unwiderstehlich“ verwandelt. „Wer hat erlöst die Welt allein? Kyrie eleison. Das hat getan das Christus-Kind, das hat erlöst die Welt allein! Jesus und Maria.“ *Medard Kehl SJ*